

Tellenbach

Sonderdruck aus:

# Person und Gemeinschaft im Mittelalter

Karl Schmid  
zum fünfundsiebzehnten Geburtstag

Herausgegeben von  
Gerd Althoff, Dieter Geuenich, Otto Gerhard Oexle  
und Joachim Wollasch

a064820



Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen  
1988

© 1988 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Sigmaringen

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Gesamtherstellung: M. Liehners Hofbuchdruckerei GmbH & Co., Sigmaringen  
Printed in Germany-ISBN 3-7995-7063-2

Herrn Baur mit freundlichen

Grüßen

E. J.

## Der Charakter Kaiser Heinrichs IV.

Zugleich ein Versuch über die Erkennbarkeit menschlicher Individualität  
im hohen Mittelalter

VON GERD TELLENBACH

Wie bei der Betrachtung aller Zeitalter haben die Erforscher des früheren Mittelalters große Mühe darauf verwandt, die Menschen dieser Zeit in allen ihren geschichtlichen Erscheinungen und Aktivitäten soweit wie möglich zu erkennen. In den letzten Jahrzehnten konnten dabei entscheidende Fortschritte erzielt werden. Einerseits sind die Bemühungen der älteren Forschung mit verfeinerten Methoden fortgesetzt worden, auf Grund der historiographischen Quellen, der Urkunden, der Inschriften, der Namenkunde. Andererseits ist liturgische Überlieferung, der man lange ziemlich hilflos gegenüberstand, in ihrer Entstehung besser verstanden und aus dem oft komplizierten Bestand ihrer Überlieferung, auch aus fragmentarischen Resten, öfter wiederhergestellt und kritisch bearbeitet worden. Indem sie mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung verfügbar gemacht wurde, konnten Beziehungen zwischen weit verstreuten Resten hergestellt und sich ergänzende Bruchstücke aller Arten von Quellen zusammengefunden werden. So sind die Aussichten vermehrt worden, mit Hilfe des neu erschlossenen Materials zu gesicherteren Resultaten zu gelangen.

Menschen können in der Geschichte in einer Vielzahl Ungenannter erscheinen, als Stämme, Völker, Heere, Siedlungsgemeinschaften oder kirchliche Gemeinden und Gemeinschaften. Wo einzelne Menschen mit Namen genannt werden, sind sie Personen, und es ergeben sich sogleich die Fragen nach ihrer Stellung in ihrer Geschichte und ihrer menschlichen Umwelt, nach Lebensdaten, nach Eltern, Vorfahren, Kindern und Verwandten. Daraus folgt notwendigerweise die Suche nach genealogischen Zusammenhängen, zugleich nach genealogischen Gebilden, wie ›Familie, Sippe und Geschlecht‹, und, wenn es sich um Adel oder Königtum handelt, nach ›Haus und Dynastie‹, nach Stand und Vermögen. Da genealogische Gemeinschaften auch Besitzgemeinschaften sind, können sich Nachrichten über Verwandtschaftsbeziehungen und Besitz gegenseitig ergänzen. Alle Angaben über Stellung und Rang von Weltlichen oder Geistlichen geben Hinweise auf die sozialen Ordnungen in politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Bereichen. Die Personenforschung ist somit unentbehrlich und erfolgversprechend für die gesamte Ereignis- und Institutionengeschichte<sup>1</sup>.

Den einzelnen Menschen als Individualität zu erkennen, ist dagegen im früheren Mittelalter nur beschränkt möglich und erfordert oft behutsame Umwege, vor allem Rückschlüsse von dem Wirken des Menschen auf seine Umwelt und umgekehrt. Mit Recht ist betont worden,

<sup>1</sup> K. Schmid, der auf neuen Wegen entscheidende Ergebnisse erzielte und der personengeschichtlichen Forschung vielfältige Anregungen gab, sei dieser Beitrag zu seinem 65. Geburtstag in dankbarer Verbundenheit zugeeignet.

daß es auch dem früheren Mittelalter nicht an großen Persönlichkeiten mangelte<sup>2</sup>. Es finden sich höchst vitale Gestalten, aber man hört wenig von Reflexionen ihrer Zeitgenossen über ihre Individualität, noch weniger von Selbstreflexionen. Die Urteile sind meist monoton im Guten oder Bösen, beschränkt auf wenige undifferenzierte, typische Tugenden und Laster, orientiert an den vermeintlichen Folgen für ihren Wert oder Unwert im Jenseits. Es ist bezeichnend, daß eigentliche Autobiographien im früheren Mittelalter selten vorkommen. Und Biographien wiederholen mehr, was am Leben des Helden oder Heiligen typisch ist, als daß Ungewöhnliches oder gar Einzigartiges daran hervorgehoben würde. Daraus ergibt sich die Frage, ob nicht zwischen geringem Interesse für Individualität und nur bescheidener individueller Ausbildung der Menschen eine Wechselbeziehung besteht.

Nach dem Ausgeführten ist es für den modernen Darsteller eines mittelalterlichen Lebens schwer, sich mit dem zu begnügen, was diese Quellen eindeutig erkennen lassen. Die vielen modernen Biographien frühmittelalterlicher Herrscher sind meist quellenmäßig fundiert, aber darstellerisch nur überzeugend, soweit sie die Geschehnisse der Lebenszeit, ihre Vorgesichte, ihre Wirkungen behandeln. Wenn die Charakteristik eines Herrschers gewagt wird, müssen hingegen meistens viele Vermutungen aufgrund eigener Erfahrungen menschlichen Verhaltens und Empfindens eingebracht werden. Dabei ergeben sich aber immer wieder Zweifel an der Erkennbarkeit menschlicher Individualität in dieser früheren Zeit. Wie weit sie zu überwinden sind, soll hier vorsichtig am Beispiel Heinrichs IV. untersucht werden. Über ihn, der fast 50 Jahre regierte, gibt es ungewöhnlich viele zeitgenössische Nachrichten. Ob diese Zugänge zu seiner Persönlichkeit erschließen oder sie verdecken, wird zu beobachten sein.

Man nimmt an, daß der dritte salische Kaiser über eine hohe Intelligenz und eine verhältnismäßig reiche Bildung verfügte, obgleich genaue Feststellungen nicht möglich sind. Die engen Beziehungen zu den Bischöfen Benno II. von Osnabrück und Otto von Bamberg, die er zur Gestaltung des Speyrer Domes heranzog, sprechen für seine Offenheit gegenüber den geistigen und künstlerischen Strömungen seiner Zeit. Wahrscheinlich konnte er lesen, schreiben, lateinische Texte verstehen und beurteilen<sup>3</sup>. Aber von seiner eigenen Hand ist kein Satz, kein Wort überliefert. Es gibt nicht einmal Äußerungen von ihm, die andere einigermaßen glaubwürdig zitiert hätten. Ebenso fehlen Abbildungen, bei denen irgendwelche porträtartigen Züge wahrscheinlich wären. Wenn es in Heinrichs literarisch hochstehendem Nachruf heißt, daß er in der Umgebung Vornehmer die anderen überragend, ja größer als er selbst erschien, und daß sein Antlitz einen Scheu erregenden Glanz zeigte, weshalb der Blick der ihn

<sup>2</sup> HEINZ LÖWE, Von der Persönlichkeit im Mittelalter (Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 2, 1951, S. 522–538) S. 529.

<sup>3</sup> Vita Heinrichs IV. c. 1, hg. von WILHELM EBERHARD (MGH SS rer Germ.) Hannover 1899, S. 11f.; Lamperti Hersfeldensis Annales ad a. 1075, hg. von OSWALD HOLDER-EGGER (MGH SS rer Germ.) Hannover–Leipzig 1894, S. 213; Bonizonis episcopi Sutriani libri ad amicum 8, hg. von ERNST DÜMMLER (MGH Lib. de lite 1, Hannover 1891, S. 568–620) S. 611: *homo magni consilii et mirabiliter sagax*; ausführlicher über Heinrichs Bildung später die Biographien Ottos von Bamberg; Ebonis vita Ottonis episcopi Babenbergensis, hg. von RUDOLF KÖPKE (MGH SS 12, Hannover 1856, S. 822–883) l. 1 c. 6 S. 826: *Erat enim imperator litteris usque adeo imbutus, ut cartas a quibuslibet sibi directas, per semet ipsum legere et intelligere praevaleret*. Er sang die Psalmen nach einem Codex, *manuali frequentia rugosus et admodum obfuscatus*. Otto erfreute den Kaiser durch einen neuen Einband.

Anschauenden wie vor einem Blitz zurückprallte, während unter seinen Hausgenossen und in kleinerem Kreis sein Gesicht freundlich, seine Gestalt nicht ungewöhnlich aussah, ergibt sich für unsere Vorstellung von seinem körperlichen Aussehen schlechterdings nichts. Bei der Graböffnung im Jahr 1900 fand man am Schädel Reste eines Bartes, aber das Skelett war zu schlecht erhalten, um noch Maße feststellen zu können<sup>4</sup>. Seine Gesundheit scheint in der Jugend anfällig gewesen zu sein. Von schweren Krankheiten im Mai 1066, im November 1067 und in den letzten Monaten 1073 wird ausdrücklich berichtet, jedesmal mit der Bemerkung, seine Feinde hätten auf seinen Tod gehofft<sup>5</sup>. Es mag sein, daß diese gesundheitlichen Störungen im Zusammenhang mit den Bedrängnissen seiner Jugend eine gewisse, aber kaum genauer bestimmbar Wirkung auf seine charakterliche Entwicklung ausübten. In den späteren Jahrzehnten hat sich seine Gesundheit vielleicht stabilisiert. Denn erst im Frühjahr 1101 erwähnt der Kaiser wieder ein schweres Leiden, von dem er nun befreit sei<sup>6</sup>.

Die Urteile und Aussagen der zeitgenössischen Literatur ergeben erstaunlich wenig für die Erkenntnis von Heinrichs Charakter. Sie beziehen sich meist auf einzelne Begebenheiten, Eigenschaften und Handlungen des Königs und wollen vor allem die Hörer und Leser mit Sensationen unterhalten. Die parteiischen Vorstellungen der Autoren und ihres Publikums sind prägender als das Gefühl verpflichtender Gebundenheit an historische Tatsachen<sup>7</sup>. So ist die Beurteilung der handelnden Personen meist undifferenziert und monoton im Guten wie im Bösen.

Die panegyrische Lebensdarstellung der anonymen *Vita Heinrici IV.* ist mit ihren Prädikationen *spes mea, unicum solacium, decus imperii, lucerna mundi, patronus* oder *pater* der Klöster, *dignitas, humilitas, gloriosus rex*, konventionell<sup>8</sup>. Nur ganz wenige, zufällig anmutende Bemerkungen lassen sich vielleicht auf Charakterzüge des Königs beziehen: Er habe im Kampf mit dem Gegenkönig rächend sich im Zaum zu halten gewußt (*sciens in ultione freno uti*)<sup>9</sup>, oder er habe es unter seiner Würde erachtet, nach dem ersten Sturm auf Rom das Heer durch die nun geöffneten Tore sich drängen zu lassen, und deshalb einen Teil der Mauer niederzureißen befohlen<sup>10</sup>. Noch auffallender mag man die berühmte Warnung des Anony-

4 *Vita Heinrici IV.* (wie Anm. 3) c. 1, S. 12; HERMANN GRAUERT, Die Kaisergräber im Dom zu Speyer (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologisch-historische Klasse) München 1900, S. 579f.; JAKOB BAUMANN, Die Öffnung der Kaisergräber im Dom zu Speyer, Speyer 1978 enthält keine weiteren Angaben.

5 GEROLD MEYER VON KNONAU, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. (künftig zit.: *MvK*) I, Leipzig 1890, S. 524, 573, II, Leipzig 1894, S. 294 ff.

6 DH IV 465 (MGH DDGerm. 6,2, bearb. von D. VON GLADISS, Weimar 1959).

7 Zum Problem der Wahrhaftigkeit mittelalterlicher Geschichtsschreiber vgl. etwa TILMAN STRUVE, Lampert von Hersfeld. Persönlichkeit und Weltbild eines Geschichtsschreibers am Beginn des Investiturstreits, Teil B (Hessische Jahrbücher für Landesgeschichte 20, 1970, S. 32–142); kritische Besprechung durch ALEXANDER PATSCHOVSKY (Deutsches Archiv 27, 1971, S. 224f.); daß Lamperts Berichte vielfach nicht stimmen, ist gewiß unbestreitbar; berechtigt ist aber die Frage nach Voraussetzungen und Motiven seiner Aussagen.

8 FRIEDRICH LOTTER, Zur literarischen Form und Intention der *Vita Heinrici IV.* (Festschrift für Helmut Beumann, hg. von KURT-ULRICH JÄSCHKE – REINHARD WENSKUS, Sigmaringen 1977, S. 288–329) S. 293.

9 *Vita Heinrici IV.* (wie Anm. 3) c. 4, S. 18.

10 Ebd. c. 6, S. 24.

mus an den verehrten König finden, das Haupt der Kirche von seinem Thron zu stürzen: *Injuriam pati felicitatis est, reddere criminis*<sup>11</sup>. Selten läßt sich, wie hier, ein Autor einmal kritisch hören.

Obwohl Lampert von Hersfeld Heinrich IV. fast ausschließlich negativ beurteilt und fast nur Begebenheiten und Berichte erwähnt, die ihn schwerstens belasten, finden sich sogar bei ihm Stellen, die mit seiner sonstigen Tendenz nicht übereinstimmen. So soll der König 1074, als die Fürsten ihn im Stich ließen, trotzdem die Schlacht mit den Sachsen gesucht haben *magis eligens vitam honeste quam regnum per dedecus amittere*<sup>12</sup>. Wenn diese berühmte Äußerung als Topos an Gewicht verliert, so hat man anderwärts den Eindruck, daß der Autor beinahe entgegen seinen häufig geäußerten Simonievorwürfen spontan von einem dazu ganz und gar nicht passenden Verhalten des Königs beeindruckt ist. Anfang Dezember 1075 konkurrierten in Goslar, wo ein neuer Abt von Fulda gewählt werden sollte, viele Äbte und Mönche und machten dem König große Versprechungen. Ihre Schamlosigkeit verabscheute der König nach Lampert aufs heftigste, und er rief den Hersfelder Mönch Ruozelin vor, reichte dem Nichtsahnenden und tief Verwirrten den Hirtenstab und wählte ihn als erster. Als der Abt von Lorsch gestorben war und alle glaubten, der König werde den verdienten Propst ernennen, nahm dieser zum allgemeinen Erstaunen den Mönch Adalbert bei der Hand und überreichte ihm den Abtsstab<sup>13</sup>.

Diese Beispiele mögen erweisen, daß es möglich war, zuweilen Kritik entgegen der eigenen Parteilichkeit zu üben oder am vielgetadelten Gegner auch einmal etwas Gutes zu sehen. Doch ergeben auch solche seltenen Aussagen oder Berichte noch keine zuverlässigen Einblicke in einen Charakter. Es ist wohl unwahrscheinlich, daß die Mahnung des Anonymus auf Heinrich IV. Wirkungen ausgeübt hätte. Dagegen sind ihm spontane, simoniefreie Abtwahlen wohl zuzutrauen, für die es auch sonst Anzeichen gibt. Sie mögen sogar trotz aller propagandistischen Verzerrungen so häufig, vielleicht sogar die Regel gewesen sein, daß man in ihnen nicht einmal eine besonders hervorstechende Einstellung des Königs zu sehen braucht<sup>14</sup>.

Wenn Bruno in seinem Buch vom Sachsenkrieg konsequent und ausschließlich von Missetaten Heinrichs berichtet, nur von seiner Minderwertigkeit und verbrecherischen Art, nur von *flagitia, nequitia, facinora, horribilis crudelitas, calliditas, luxuria, libidio* redet, gewinnen wir aus dem Bild eines solchen Monstrums kaum brauchbare Einsichten. Denn es ist nicht einmal möglich zu bemessen, was Übertreibungen, was wenigstens teilweise nicht ganz aus der Luft gegriffen sein könnte<sup>15</sup>.

Das Gleiche gilt für die zahlreichen Behauptungen über Heinrichs angeblich skandalöses sittliches Verhalten. Die *Vita Heinrici IV.* schreibt über die Verschwörung des Jahres 1076, die Feinde des Königs hätten einsehen müssen, daß seine Macht unbezwinglich sei. Um seine Kräfte zu schwächen, hätten sie die gemeinsten und schmutzigsten Verbrechen zusammengestellt und aufgeschrieben, die Haß und Mißgunst nur erdenken können, »die mir, wenn ich sie

11 Ebd. c. 6, S. 22f.

12 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1074, S. 175.

13 Ebd. ad a. 1076, S. 241.

14 GERD TELLENBACH, Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert (Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch, hg. von BERND MÖLLER) Göttingen 1988, S. 78.

15 Vor dem in der neueren Literatur häufigen Schluß, daß etwas doch wohl an den Beschuldigungen daran sein müsse, ist zu warnen. Ebensogut kann vieles oder gar nichts stimmen.

aufschriebe, dir, wenn du sie läsest, Ekel erregen würden<sup>16</sup>. In der Tat wird das Sexualleben des Königs in Jugend und Alter von seinen Feinden nicht nur als ungezügelt und hemmungslos, sondern als abartig, ja krankhaft dargestellt. Er soll mehrere Konkubinen gehabt haben<sup>17</sup>, von denen ein Manegold von Lautenbach sogar zwei mit Namen nennt, aber auch homosexuellen Trieben gefolgt sein<sup>18</sup>. Sexuelle Exzesse werden in einer Weise dargestellt, daß neuere Historiker vermieden, auf so viel Gemeinheit und Schmutz einzugehen. Interessanterweise räumten manche Neuere jedoch ein, daß solche Gerüchte einen wahren Kern haben könnten; nicht alles sei erfunden. Aber dies läßt sich ebensowenig erweisen wie das Gegenteil. So können wir mit allen diesen Nachrichten für die Charakteristik Heinrichs IV. nichts anfangen. Was allein zuverlässig über seine Sexualität gesagt werden kann, ist die noble Haltung gegenüber der ihm angetrauten Bertha, als er sich um die Scheidung der Ehe bemühte, aber ausdrücklich erklärte, er habe ihr nichts vorzuwerfen. Da verfuhr sein Schwager, Rudolf von Rheinfelden, anders, als er seine Frau, die Schwester der Bertha, verstieß und ihr, wie in diesen Kreisen vielfach üblich, Ehebruch vorwarf, um seine Wünsche bequem zu erreichen<sup>19</sup>. Ein weiterer Anhalt ergibt sich durch den Nachweis eines natürlichen Sohnes des Königs, der 1080 in dem Gefecht bei Volta in führender Stellung genannt wird und 1092 gefallen ist<sup>20</sup>. Sein Name wird nirgends genannt. Heinrich war 1080 noch nicht ganz 30 Jahre alt, so daß man diesen damals höchstens 15jährigen Sohn für vorehelich halten muß. Wenn man an uneheliche Kinder anderer berühmter Fürsten denkt, so spricht dies nicht gerade für ein ungewöhnlich zügelloses Leben des jungen Heinrich. Aber natürlich können Kinder vorhanden gewesen sein, von denen man nichts weiß. Das einzige, was aus allen diesen fatalen Geschichten mit Sicherheit hervorgeht, ist die auffallend gute Kenntnis sexueller Exzesse und Abartigkeiten bei jenen geistlichen Autoren, die sich darüber empört, aber auch boshaft geschwätzig verbreiten.

Die zeitgenössischen schriftlichen Nachrichten ergeben, wie sich zeigte, direkt kaum etwas Gewisses über den Charakter des Königs. So mag nach den Menschen gefragt werden, die seine persönliche Umgebung bildeten, nach ihrem freundlichen, gleichgültigen oder feindli-

16 Vita Heinrici IV. (wie Anm. 3) c. 3, S. 15f.

17 Annales Altahenses maiores ad a. 1069, hg. von EDMUND VON OEFELE (MGH SS rer Germ.) Hannover 1891, S. 78; Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1073, S. 151f.; Gesandte der Sachsen fordern vom König Anfang August: *ut abdicato grege concubinarum, quibus contra scita canonum attrito frontis rubore incubabat, reginam, quam sibi secundum ecclesiasticas traditiones thori sociam regnique consortem delegisset, coniugali loco haberet et diligeret*; wie Lampert die drei Jahre zuvor überwundene Ehekrise ausspielt, bietet ein bezeichnendes Beispiel für sein unbekümmertes Plaudern.

18 Manegoldi ad Gebhardum liber c. 29, hg. von KUNO FRANCKE (MGH Lib. de lite 1, Hannover 1891, S. 303–430) S. 362f.; genannt werden Juditta und Offigia, *ut alias innumeras taceam*; mit Äbtissinnen und Nonnen trieb er Unzucht, mißbrauchte seine eigenen Schwestern, die Äbtissin Adelheid von Quedlinburg und die Königin Judith von Ungarn; *superat enim hec omnia illa turpitudine, quam relicto naturali usu feminae in masculo operatus est*. Dazu weiter bes. Bruno, Buch vom Sachsenkrieg c. 6, hg. von HANS-EBERHARD LOHMANN (MGH Deutsches Mittelalter 2) Leipzig 1937, S. 9, 16 und 18; Wido episcopus Ferrariensis de scismate Hildebrandi, hg. von ROGER WILMANS – ERNST DÜMLER (MGH Lib. de lite 1, Hannover 1891, S. 532–567) I. 1 c. 3 S. 536. Die schamlosesten Szenen führen die Annales S. Disibodi, hg. von GEORG WAITZ (MGH SS 17, Hannover 1861, S. 6–30) S. 14, vor.

19 MvK (wie Anm. 5) II S. 614.

20 Bonizonis libri (wie Anm. 3) S. 613; dazu MvK (wie Anm. 5) III, Leipzig 1900, S. 297 Anm. 112 u. IV, Leipzig 1903, S. 377.

chen Verhalten zu ihm, nach der Art, wie er ihnen begegnete. Vielleicht lassen sich daraus Einsichten für seinen Charakter gewinnen.

Seine Mutter hat der Königsknabe seit seiner Entführung bei Kaiserswerth im April 1062 nicht mehr gesehen, bis sie Ende 1064, also fast drei Jahre später, am Hof in Tribur erschien, auch damals wohl nicht, um persönlich für ihren Sohn zu sorgen, sondern um politisch für Alexanders II. Anerkennung am Hof zu wirken. Nach einer Hersfelder Nachricht soll sie nach der Schwertumgürtung Heinrichs in der Osterzeit 1065 dessen Groll gegen Erzbischof Anno, ihren und seinen Beleidiger, beschwichtigt haben<sup>21</sup>. Im Sommer war sie noch mehrmals am Hof und erreichte u. a. die Ernennung ihres Kaplans Altmann zum Bischof von Passau, der einer der unentwegtesten Gegner ihres Sohnes werden sollte. Auch 1066 soll sie am Hof erschienen sein, um Interessen des Papstes wahrzunehmen. Nach langer Zeit besuchte sie im Sommer 1072 wieder einmal den Hof, dieses Mal zusammen mit Hugo von Cluny, um für ihren ehemaligen Schwiegersohn, Rudolf von Rheinfelden, eine Versöhnung mit dem König zustande zu bringen<sup>22</sup>. Die Exkommunikation der fünf Räte des Königs auf der Fastensynode 1073 soll nach Bonizo *ortatu imperatricis* erfolgt sein<sup>23</sup>. Eine hohe diplomatische Mission führte die Kaiserin abermals, zusammen mit den päpstlichen Legaten Hubert von Palästrina und Gerald von Ostia sowie den Bischöfen Rainald von Como und Heinrich von Chur, im Mai 1074 nach Nürnberg<sup>24</sup>. Dies war ihr letzter Aufenthalt in Deutschland. Doch setzte sie sich für die Freilassung gefangener sächsischer Bischöfe ein; Heinrichs Antwortbrief darauf ist erhalten<sup>25</sup>. Sie ist stereotyp höflich, verspricht die Erfüllung ihrer Bitte, allerdings mit Vorbehalten. Der Fastensynode von 1076, wo ihr Sohn vom Papst verflucht wurde, wohnte die Kaiserin bei und schrieb ihrem Günstling Altmann von Passau einen Brief darüber<sup>26</sup>. Auf der Burg Canossa fehlte sie unter denen, die mit Gebet und Fürbitte für die Lösung ihres büßenden Sohnes vom Bann eintraten. Sie scheint ihn dagegen einige Wochen später in Piacenza getroffen zu haben. In die gleiche Zeit fällt nach dem schwäbischen Annalisten ein Brief Rudolfs von Rheinfelden an den König. Darin bittet er ihn, einstweilen nicht nach Deutschland zu kommen, sondern den Papst oder die Kaiserin voranzuschicken<sup>27</sup>. Damals war der Forchheimer Tag für Mitte März schon anberaumt. Es ist deutlich, daß Rudolf die Kaiserin als seine Parteigängerin betrachtete.

Agnes, die bis in die neueste Literatur hinein die »fromme« Frau genannt und als weltflüchtig bezeichnet wird, ist wie keine unter den Kaiserinnen des elften Jahrhunderts noch nach ihrer Entmachtung politisch aktiv gewesen. Dabei hat sie anscheinend mehr die Interes-

21 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1065, S. 93.

22 MvK (wie Anm. 5) I S. 547 u. II S. 160f.

23 Bonizonis libri (wie Anm. 3) S. 600.

24 MvK (wie Anm. 5) II S. 377; CARL ERDMANN, Studien zur Briefliteratur Deutschlands im 11. Jahrhundert (Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde 1) Leipzig 1938, S. 236.

25 Die Briefe Heinrichs IV., hg. von CARL ERDMANN (MGH Deutsches Mittelalter 1) Leipzig 1937, S. 21 Nr. 15; dazu CARL ERDMANN – DIETRICH VON GLADISS, Gottschalk von Aachen im Dienste Heinrichs IV. (Deutsches Archiv 3, 1939, S. 115–174) S. 170f.

26 Hugonis Flaviniacensis monachi Chronicon I, II, hg. von GEORG HEINRICH PERTZ (MGH SS 8, Hannover 1848, S. 288–502) S. 435.

27 Bertholdi Annales ad a. 1077, hg. von GEORG HEINRICH PERTZ (MGH SS 5, Hannover 1844, S. 267–326) S. 291: *ne ipse omnino in Theutonicas partes veniret, prius quam aut papam sive imperatricem illuc praemitteret*; MvK (wie Anm. 5) II S. 777 Anm. 52.

sen von Heinrichs Widersachern wahrgenommen. Jedenfalls haben Mutter und Sohn sich gegenseitig kaum beeinflusst. Auf seinen Charakter hat sie wohl schwerlich eingewirkt, es sei denn dadurch, daß ihr Verhalten nach Kaiserswerth sein Gefühl der Verlassenheit steigerte.

Von Heinrichs Gattin Bertha wissen wir viel weniger. Eine politische Rolle hat sie offenbar nie gespielt. Nach der Überwindung der Ehekrise von 1069 hören wir von ihren Schwangerschaften und Geburten, von gemeinsam gefeierten Festen. Sehr oft begleitet sie den König auf seinen Reisen, von denen die gemeinsame Überschreitung der winterlichen Alpen vor dem Akt von Canossa am berühmtesten ist. Gegenseitige charakterliche Beeinflussung des königlichen Paares ist möglich, aber nicht erweisbar.

Nach Berthas Tod im Dezember 1087 vermählte sich Heinrich mit der russischen Königstochter Praxedis. Über seine persönlichen und politischen Motive weiß man nichts. Nach wenigen Jahren wurde sie ihm zur Todfeindin. Der Kaiser hatte sie 1094 in Verona gefangen gesetzt. Über die Gründe dafür gibt es nur Vermutungen. Nach ihrer Befreiung durch Mathilde von Canossa gab die Markgräfin wie später Papst Urban II. ihr Gelegenheit, öffentlich die schamlosesten Behauptungen über ihren kaiserlichen Gatten zu verbreiten<sup>28</sup>. Man brauchte darauf kaum einzugehen, wenn nicht die beiden Söhne Heinrichs ihm gleichfalls zu Todfeinden geworden wären. Aber ein unterkühltes Verhältnis zur Mutter und Todfeindschaft mit der zweiten Frau wie mit beiden Söhnen lassen Fragen nach Heinrichs Charakter bedrängend werden, auch wenn man sie nicht beantworten kann.

Außer einer früh verstorbenen Tochter Adelheid hatten Heinrich und Bertha die Anfang der siebziger Jahre geborene Tochter Agnes, die schon 1079 mit Herzog Friedrich I. von Schwaben verlobt wurde. Dieser war bis zu seinem Tod (1105) einer der tatkräftigsten Helfer seines Schwiegervaters. Es zeigt sich aber, daß nach seinem Tod die Sorge für Agnes und ihre Söhne Friedrich und Konrad damals von Heinrich V. in Anspruch genommen wurde. Die verwitwete Agnes wurde durch ihren Bruder mit dem Babenberger Luitpold verlobt. Heinrich IV. hatte am Ende seines Lebens keinen Kontakt mehr mit der Tochter und den Enkeln<sup>29</sup>.

Von Heinrichs IV. Schwestern sind Beatrix, Äbtissin von Quedlinburg, die Tochter von Heinrichs III. erster Gattin Gunhild, 1062, und Mathilde, die erste Frau Rudolfs von Rheinfelden, schon 1060 gestorben. Etwas engere Beziehungen schienen zu der Schwester Judith-Sophie, Königin von Ungarn, bestanden zu haben, da dieses Land sowohl in der deutschen Südostpolitik wie in den Plänen Gregors VII. eine gewisse Bedeutung hatte. Judith endete als Flüchtling in Deutschland. Von Heinrichs jüngster Schwester, der Äbtissin Adelheid von Gandersheim und Quedlinburg, ist wenigstens bekannt, daß er 1069 und 1071 hohe Feste mit ihr beging. Keinerlei versöhnliche Wirkung zeigt die doppelte Verschwägerung mit Rudolf von Rheinfelden. Die beiden Schwestern Bertha und Adelheid standen offenbar treu zu ihren tödlich verfeindeten Gatten. Die Mutter der Königin und der Gegenkönigin, die große Gräfin von Turin, ließ Heinrich IV. auf seiner Fahrt nach Canossa zwar ihr Herrschaftsgebiet passieren, doch nur gegen hohe Gegengaben<sup>30</sup>. Also auch hier nur kühle und seltene Berührungen mit den Verwandten.

28 Vgl. o. Anm. 16 u. TELLENBACH, Westliche Kirche (wie Anm. 14) S. 201, Anm. 1.

29 MvK (wie Anm. 5) IV, Leipzig 1903, S. 238 mit Anm. 43.

30 MvK (wie Anm. 5) II S. 749.

Am Hof war der König jedoch von vielen Personen umgeben, die dort teils zu vorübergehenden Besuchen, zur Erlangung von Ämtern, Schenkungen oder sonstigen Gnaden, Hoffesten, Beratungen, Gerichtssitzungen, teils zu langen oder ständigen Aufenthalten erschienen, Bischöfe, hohe und niedere Geistliche, weltliche Fürsten, Grafen, Edle, Dienstmannen und Diener. Es mag versucht werden, aus der Art des Königs, mit ihnen umzugehen, irgend etwas über seinen Charakter zu erschließen. Natürlich kann dies hier nur in wenigen Fällen geschehen.

Man nimmt wohl zu Recht an, daß Heinrich dem Erzbischof Anno von Köln mit Abneigung gegenüberstand. Vielleicht empfand er den Staatsstreich von Kaiserswerth als Demütigung, und nach der Schwertleite glaubten Berichterstatter, feindliche Gesinnung zu verspüren<sup>31</sup>. Der junge König könnte sich auch sonst in seiner Würde verletzt oder gar erpreßt gefühlt haben, namentlich 1066, wo die Fürsten ihn unter Annos Führung zwangen, sich von Erzbischof Adalbert zu trennen, mit dem er freundlicher gestanden hatte. Daß er dem Bremer mehr Sympathien entgegenbrachte, deutet sich möglicherweise in der Nachricht an, der Sechzehnjährige habe dem nächtlich Fliehenden eine Bedeckungsmannschaft mitgegeben<sup>32</sup>. Die beiden Metropolen von Köln und Bremen gaben sich wohl in der Ausnutzung des Interregnums zu ihrer Bereicherung nichts nach. Dürfte man den dramatischen Schilderungen des Triumphus S. Remacli folgen, hätte Heinrich nach Jahren, in denen er sich nicht hervorgezwängt hatte, gegen den Widerstand Annos die Rückgabe des von diesem entfremdeten Klosters Malmedy an Stablo erzwungen<sup>33</sup>. Es wäre einer der ersten Fälle, in dem er sich zu selbständigem Handeln gegenüber dem von ihm wohl gefürchteten Erzbischof aufraffte. Das Verhältnis zu ihm blieb bis zu Annos Tod kühl. Die Verwandten des Steuslingers, sein Bruder Erzbischof Wecelein von Magdeburg (1063–1078) und sein Neffe Bischof Burchard II. von Halberstadt, gehörten bis zu ihrem Ende zu den unversöhnlichen Feinden des Königs.

Die Mitglieder des deutschen Episkopats standen dem König zum großen Teil persönlich nicht nahe. Während seiner langen Regierungszeit kommen mehr als 40 von ihnen nie als Intervenienten in seinen Urkunden vor, etwa ebensoviele nur fünf Mal oder weniger, bloß etwas über 20 mehr als fünf Mal, davon etwa die Hälfte mehr als zehn Mal<sup>34</sup>. Sie also, die oft am Hof gewilt haben müssen, sind ziemlich bekannt. Von Erzbischof Anno war die Rede, Siegfried von Mainz intervenierte nur bis 1076, Burchard II. von Halberstadt nur bis 1072. Als Vertraute des Königs können sie also mindestens seitdem nicht in Frage kommen.

Von dem deutschen Episkopat, der in seiner großen Mehrheit sich im Januar 1076 in Mainz heftig gegen Gregor VII. erklärt hatte, hielt eine kleine Schar bei Heinrich IV. aus, als er im Oktober in Oppenheim den Forderungen der in Tribur versammelten Legaten, Bischöfe und Fürsten nachgab. Es waren Erzbischof Hildolf von Köln und die Bischöfe Ruopert von Bamberg, Werner von Straßburg, Burchard von Basel, Huzmann von Speyer, Burchard von Lausanne, Eberhard von Naumburg, Benno von Osnabrück. Heinrich mußte sie entlassen, als

31 Vgl. o. Anm. 21.

32 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad. a. 1066, S. 102.

33 Triumphus S. Remacli de Malmundariensi coenobio, hg. von WILHELM WATTENBACH (MGH SS 11, Hannover 1854, S. 436–461) c. 29f.

34 ALFRED GAWLIK, Intervenienten und Zeugen in den Diplomen Kaiser Heinrichs IV. (1056–1105) (Münchener Historische Studien, Abteilung Geschichtliche Hilfswissenschaften, hg. von PETER ACHT, 7) Kallmünz/Opf. 1970, S. 130ff.

er sich Ende Oktober 1076 mit wenigen Begleitern nach Speyer begab, um dort als Büßender zu verweilen. Und als er den berühmten winterlichen Zug über die Alpen antrat, waren nur die Königin, der kleine Sohn Konrad und wenige einfache Leute bei ihm<sup>35</sup>. Mit Heinrich wurden dann aber in der Burgkapelle zu Canossa Erzbischof Liemar von Bremen, die Bischöfe Werner von Straßburg, Burchard von Lausanne, Burchard von Basel und Eberhard von Naumburg vom Bann gelöst. Sie müssen die Reise über die Alpen für sich durchgeführt haben. In Canossa war auch Benno von Osnabrück zur Stelle, muß aber schon vor dem feierlichen Akt in der Kapelle losgesprochen worden sein, da er mit dem italienischen Kanzler Gregor von Vercelli als Vertreter der königlichen Seite die Vorverhandlungen geführt hatte. Bischof Ruopert von Bamberg hatte sich zwar gleichfalls auf die Reise nach Italien gemacht, war aber in die Gefangenschaft des Herzogs Welf geraten, der ihn monatelang festhielt<sup>36</sup>.

Von den in Oppenheim beim König Ausharrenden fehlten bei Canossa also bloß Hildolf von Köln und Huzmann von Speyer. Da Hildolf in einigen Diplomen des Frühjahrs 1077 als Erzkanzler nicht genannt wird, liegt die Vermutung nahe, daß er sich abwartend verhielt bis ihn die Nachricht von der Bannlösung erreichte. Dann aber erscheint er wieder in den Recognitionen<sup>37</sup>. Doch er starb schon im Sommer 1078, und man weiß außer von seiner Stellungnahme für Heinrich bei der Pfingstsynode 1076 in Worms und in Oppenheim nichts von engerem Zusammenwirken mit dem König. Auch als Intervenient in den Diplomen kommt er nur selten vor. Huzmann, seit Anfang 1075 Bischof von Speyer, war nach der Absetzung Gregors im Januar 1078 mit Burchard von Basel nach Italien gereist, um die Wormser Absetzungsschreiben bekannt zu machen<sup>38</sup>. Sie wurden dann aber durch einen Kleriker aus Parma nach Rom gebracht und zur Empörung der Fastensynode von ihm verlesen. Nachdem er bis Oppenheim dem König treu geblieben war, reiste Huzmann mit dem Bischof Pibo von Toul nach Rom, um sich dem Papst zu unterwerfen. Entschieden trat er jedoch wieder gegen Gregor VII. auf dem Pfingstfest 1080 in Mainz auf, fehlte aber bei der Gehorsamsverweigerung in Brixen. Doch war er danach eindeutig Parteigänger des Königs und gehörte zu den Vertretern Heinrichs bei den Verhandlungen mit den Sachsen in Oberkaufungen im Frühjahr 1081. Zu den engsten Vertrauten des Königs gehörte er wohl kaum. Und als Intervenient finden wir ihn in den Königsurkunden nur wenige Male<sup>39</sup>.

Erzbischof Liemar von Bremen war dagegen während seiner langen Amtszeit (1072–1101) einer der Getreuesten und weilte sehr häufig in der Umgebung des Königs. Fast in 20 Urkunden wird er als Intervenient oder Petent genannt<sup>40</sup>. Früh ist er an Verhandlungen mit den Sachsen beteiligt. Ihm gab Gregor VII. die Hauptschuld am Scheitern der von ihm 1074 gewünschten Reformsynode, disziplinierte ihn, und der Erzbischof zeigte energischen Widerstandswillen<sup>41</sup>. Aber weder bei der entscheidenden Wormser Synode im Januar 1076 noch in Oppenheim war er am Hof. Eine Erklärung dafür hat man nicht gefunden. Denn beim

35 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1076, S. 283 stellt mit Genugtuung fest, daß den König nur ein einziger Freier aus Deutschland begleitet habe. Auf die Unstimmigkeit dieser Angabe macht HOLDER-EGGER, ebd. S. 285 Anm. 5 aufmerksam.

36 MvK (wie Anm. 5) II S. 755.

37 DH IV 287 (wie Anm. 6) Vorbemerkung.

38 MvK (wie Anm. 5) II S. 629f.

39 GAWLIK (wie Anm. 34) S. 133.

40 Ebd. S. 142f.

41 TELLENBACH, Westliche Kirche (wie Anm. 14) S. 175.

Pfingsthoftag in Worms, wo entscheidende Maßnahmen gegen Gregor beschlossen werden sollten, war er zur Stelle gewesen. Von Canossa aus begleitete er mit mehreren deutschen Bischöfen, die dorthin gekommen waren, wie Eberhard von Naumburg, Benno von Osnabrück, die Burcharde von Basel und Lausanne, den König auf seiner Reise durch Oberitalien. Dann finden wir ihn im August 1077, wieder mit den beiden befreundeten sächsischen Bischöfen Benno und Eberhard in Mainz, als man eine kriegerische Auseinandersetzung mit Rudolf von Rheinfelden erwartete. Bei der römischen Fastensynode von 1080 war er mit Ruopert von Bamberg, dessen Reise nach Canossa nur durch Herzog Welf verhindert worden war, als Überbringer der königlichen Botschaft ausersehen. Die Abgesandten wurden in Rom schimpflich behandelt und so bedroht, daß sie glaubten, fluchtartig die Stadt verlassen zu müssen. Auf der Rückreise entfalteten sie jedoch eine eifrige Tätigkeit zugunsten des Königs. Im Oktober 1080 war Liemar mit anderen Bischöfen an der Seite des Königs, als an der Grune Heinrich die Schlacht, der Gegenkönig das Leben verlor. In den folgenden Jahren treffen wir ihn in Italien oft am Hof Heinrichs, später in Deutschland, immer tätig für den Kaiser.

Außer Erzbischof Liemar standen in den schweren Kämpfen mit den Sachsen vor allem Benno II. von Osnabrück (1068–1088) und Eberhard von Naumburg (1045–1079) in steter Treue zum König. Die beiden Bischöfe waren unter den wenigen Begleitern des jungen Königs auf der Flucht von der Harzburg (1073). Liemar, Benno und Eberhard konnten sich zeitweise in ihren Diözesen gegen die Sachsen nicht halten. Ihre Verbundenheit mit Heinrich beschränkt sich aber nicht auf ihre Stellungnahme im Konflikt mit den Sachsen. Ebenso wenig ist die Parteinahme der Bischöfe Werner von Straßburg, Burchard von Basel (1072–1107) und Burchard von Lausanne (1056/57–1088), Leiter der italienischen Kanzlei, auf territorialpolitische Gegensätze zu Rudolf von Rheinfelden begrenzt<sup>42</sup>. Als Beispiel für die Reichweite ihres Wirkens sei an den Tod des Bischofs von Lausanne im Gefecht bei dem thüringischen Gleichen 1088 erinnert.

In Oppenheim wie in Canossa vermisst man Bischof Konrad von Utrecht (1076–1099), der unter den Intervenienten in Heinrichs Diplomen zu den meistgenannten gehört<sup>43</sup>. Er war 1076 Teilnehmer der Wormser Pfingstsynode, auf der ein radikales Vorgehen gegen Gregor VII. geplant werden sollte. Vom Sommer 1077 an trifft man ihn oft in Heinrichs Umgebung. An der Synode von Brixen war er beteiligt, und er vertrat 1081 mit Sigewin von Köln, Egilbert von Trier, Ruopert von Bamberg und Huzmann von Speyer den König bei den Verhandlungen mit sächsischen Abgesandten in Oberkaufungen, und er gehörte wieder 1085 zu den kaiserlichen Unterhändlern in Gerstungen-Berka.

Unter den vornehmsten weltlichen Fürsten, den Herzögen und Herzogsgleichen findet man wohl keinen, mit dem Heinrich IV. in einem wirklichen Vertrauensverhältnis gestanden hätte<sup>44</sup>. Keiner von ihnen ist für das Reich und den König eingetreten, sondern jeder nahm mehr oder weniger robust die Vorteile seines Hauses und seines Besitzstandes wahr. War schon unter Heinrich III. die Reichstreue oft verletzt worden, steigerte sich in der Jugend seines Sohnes die rücksichtslose Ausnutzung des Reiches bei den großen Erzbischöfen und mächtigen Fürsten. Nach der Übernahme der Regierung nahm der König die konventionelle

42 MvK (wie Anm. 5) III, Leipzig 1900, S. 39.

43 GAWLIK (wie Anm. 34) S. 138 f.

44 Vgl. Anm. 50.

Mitwirkung dieser Kreise bei repräsentativen Gelegenheiten, hohen Festen, Hoftagen, im Gericht, bei Feldzügen und sonstigen großen Unternehmungen zwar in Anspruch, aber jedes Zusammenwirken mußte durch Zugeständnisse erkaufte, jeder Widerstand gewaltsam oder durch Kompromisse überwunden werden. In oft demütigender Weise bekam der junge König seine Ohnmacht zu spüren. Er hat sein Leben lang um Selbstbehauptung und die Wiederherstellung der zerrütteten Macht und Würde des Königtums kämpfen müssen. Außer den säkularen Ansprüchen der großen Päpste seiner Zeit und dem heftigen und im Ganzen siegreichen Widerstand eines großen Teils der Sachsen traf ihn der beginnende Ausbau partikularer Machtgebilde, die sich vielfach in persönlicher Feindschaft äußerte.

Dabei kam es in Heinrichs Jugend zu sensationellen Skandalen, die von Zeitgenossen dem König zur Last gelegt und nie wirklich aufgeklärt wurden. Der Sachse Otto von Nordheim, den noch die Kaiserin Agnes zum Herzog von Bayern erhoben hatte, war führend an dem Staatsstreich von Kaiserswerth beteiligt gewesen. Deshalb ist vielleicht anzunehmen, daß der junge König ihm kühl und mit verborgenem Mißtrauen gegenüberstand. Otto war dann an der Verschwörung gegen Adalbert von Bremen beteiligt (1066), ging als Vertreter der politischen Linie Annos von Köln 1066 und 1068 als Königsbote nach Italien. 1070 wurde der Herzog denunziert, die Ermordung des Königs geplant zu haben. Da mag man sich erinnern haben, daß Heinrichs Freund und Erzieher Kuno von Leuten des Herzogs angegriffen worden war, als er mit dem König im vorhergehenden Jahr auf einem Gut des Herzogs geweilt hatte<sup>45</sup>. Heinrich hatte den Vorfall ignoriert, sei es, weil er ihn nicht so ernst nahm, sei es, weil er einen Konflikt vermeiden wollte. Nun wurde Mißtrauen wach, daß bereits der Anschlag auf Kuno eigentlich dem König gegolten hätte<sup>46</sup>. In einer Fürstenversammlung wurde Otto ein Zweikampf mit dem Denunzianten auferlegt, und als er sich ihm entzog, wurde er in geregelterm Verfahren an sächsischer Gerichtsstätte von sächsischen Fürsten als friedlos erklärt<sup>47</sup>. Es folgten Kriege, Gefangennahme, Begnadigung, bittere Feindschaft im Sachsenkrieg, erneute Aussöhnung und gar Betrauung des Herzogs mit der königlichen Stellvertretung in Sachsen, abermaliger Abfall nach Gregors VII. Urteil über Heinrich auf der Fastensynode von 1076, Beteiligung an der Wahl Rudolfs von Rheinfelden in Forchheim, am Ende Distanzierung von den Gegenkönigen ohne Verständigung mit Heinrich IV.

Vor seiner Wahl zum Gegenkönig hatte zwischen Rudolf und seinem königlichen Schwager Mißtrauen und selten überbrückter Abstand geherrscht. Der schwerste Konflikt entstand dadurch, daß nun Heinrich denunziert wurde, einen Anschlag gegen Rudolf und andere Fürsten zu planen. Daß der Denunziant vor dem festgesetzten Zweikampf elend starb, wurde als Gottesgericht gedeutet, hat aber bis heute keine Klarheit über die Affäre gebracht<sup>48</sup>.

Wie Heinrich in seiner Bedrängnis durch die Sachsen 1073 dem Papst entgegengekommen war, scheint er auch den Wünschen der Fürsten bereitwilliger nachgegeben zu haben. Im

45 Vgl. Anm. 54.

46 MvK (wie Anm. 5) II S. 12.

47 Nach den Hauptquellen, Annales Altahenses (wie Anm. 17) ad a. 1070, S. 79, und Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1070, S. 114f. hat der König in ordentlichem Verfahren das Urteil der Fürsten erfragt. Er traf bei seinem Vorgehen auch sonst nicht auf Widerstand. Welf IV. nahm gern das Herzogtum Bayern, das Otto, seinem Schwiegervater, genommen worden war, und schickte ihm sogar seine Frau, Ottos Tochter, zurück.

48 Vgl. Anm. 74.

Sommer 1074 kam er Erzbischof Anno in seinem Konflikt mit den Kölnern auffallend entgegen. Zu Weihnachten dieses Jahres scheint er bedeutende Fürsten in geheimen Verhandlungen gegen die Sachsen gewonnen zu haben. Er soll ihnen viel gewährt und noch mehr versprochen haben, und sie leisteten ihm die Hilfe, die zu seinem Sieg an der Unstrut führte<sup>49</sup>. Die meisten von ihnen verweigerten sich jedoch bereits wieder, als er die Sachsen zur Unterwerfung zwang. Entscheidende Unterstützung leisteten damals einzig noch die Lothringer Herzöge. Es ist zu vermuten, daß der König Gottfried den Buckligen von Niederlothringen dadurch für sich gewonnen hatte, daß er auf dessen Bitten seinem Verwandten Heinrich das Bistum Lüttich übertragen hatte. Ob das schlechte Verhältnis des Lothringers zu seiner Gattin Mathilde von Canossa ihn dem König nähergebracht hat, kann man als Möglichkeit gelten lassen. Sein früher Tod ließ es nicht zu weiterem Zusammenwirken beider kommen. Mit Dietrich II. von Oberlothringen verband Heinrich ein mehr partikuläres Interesse, die Feindschaft gegen Bischof Hermann von Metz.

Eine spätere Ehe der Markgräfin Mathilde mit dem jungen Welf V. hat bekanntlich die Beziehungen des welfischen Hauses zu Heinrich IV. mitbestimmt. Welf IV. aus dem Haus Este war 1070 achtzehnjährig Herzog von Bayern geworden, wohl auf Verwendung Rudolfs von Rheinfelden, dessen Parteigänger er lange blieb. Die politische Schließung der Ehe des Sohnes band die Welfen an die antikönigliche Seite; die politische Lösung der Ehe machte einen späten Ausgleich mit dem Kaiser möglich. In Süddeutschland kämpften im Verein mit den beiden Welfen unentwegt durch Jahrzehnte hindurch Berthold I., abgesetzter Herzog von Kärnten, und sein Sohn Berthold II., bis dieser endlich 1098 gleichfalls seinen Frieden mit dem Kaiser schloß und Herzog von Zähringen wurde. Heinrichs Verhältnis zu dem sächsischen Herzogshaus der Billunger war lange von bitterer Feindseligkeit bestimmt. Als der König dann alle Macht in Sachsen verloren hatte, zogen die Billunger sich schon vor dem Tod Rudolfs von Rheinfelden mehr zurück, und in den späten Jahren des Kaisers und des Herzogs Magnus kam es sogar wieder zu normaleren Beziehungen zwischen ihnen.

Zu persönlichem Umgang Heinrichs mit einem der Fürsten des ersten Ranges, der auch nur vorsichtige Rückschlüsse auf die Charaktere der Partner zuließe, scheint es nirgends gekommen zu sein<sup>50</sup>. Stets hat man nur den Eindruck mißtrauischer Konkurrenz um Einfluß in der Reichspolitik, mehr noch um Vorteile für die eigenen regionalen Machtpositionen. Vorherrschend ist bei den Fürsten Feindschaft bis zur Vernichtung des Königs. Bei Heinrich ist bemerkenswert einerseits die Zähigkeit des Kampfes, wenn dieser unvermeidlich schien, andererseits die elastischen Anstrengungen, zu einem *modus vivendi* mit dem Gegner zu kommen. Er kann Nachgiebigkeit zeigen, Gnaden und Schenkungen gewähren, vorüberge-

49 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1075, S. 201 f.: *Cumque adessent quam plurimi ex principibus, quos ille dedita opera de toto regno ad diem festum evocaverat, habuit cum eis misterium consilii sui et eos modis omnibus ad instaurandum bellum Saxonicum sollicitabat. Multa in presens largiebatur, plura in futurum pollicebatur...* Anders als MvK (wie Anm. 5) II S. 415 halte ich Lamperts Nachricht von großen Zugeständnissen des Königs für wahrscheinlich, dies um so mehr, als sie ihre Hilfe, wie früher, auch nach der Schlacht an der Unstrut wieder versagten.

50 Eine Ausnahme war vielleicht Ekbert I. von Braunschweig, der den Knaben bei Kaiserswerth aus dem Rhein gerettet hatte. Er war als Abkömmling der Kaiserin Gisela aus ihrer ersten Ehe mit dem König verwandt. 1066 weilte er an Heinrichs Krankenbett in Fritzlar, soll am Hof gern gesehen worden sein, erhielt die Mark Meißen, starb aber schon 1068. Sein Sohn Ekbert II. bereitete dem König vielfache Schwierigkeiten.

hend zurückweichen. So kommt es zuweilen zu scheinbaren Verständigungen, die von den Zeitgenossen und sogar modernen Historikern »Aussöhnung« genannt werden, bei der aber die Gegnerschaften verdeckt weiterbestehen. Immerhin gelingt es, in den späten kampfesmüden Jahren alte Feindschaften in einigen Fällen zu neutralisieren. Dies war nur möglich, weil Heinrich, nachdem er sich 1075 und 1076 von Leidenschaft gegenüber den Sachsen und Gregor VII. hatte hinreißen lassen, sich zu einer Politik kühler, vorurteilsloser Berechnung fähig erwies.

Heinrich IV. hat nach seiner Wehrhaftmachung allmählich begonnen, selbst Entscheidungen zu treffen und zu verantworten. Dies ist ihm gegen viele Widerstände, besonders von Seiten der mächtigsten geistlichen und weltlichen Fürsten allmählich gelungen. Im Grunde war zunächst die Lage von König und Reich verzweifelt. Angesichts des Versagens der meisten Fürsten ergab sich die Notwendigkeit, zuverlässige Helfer zu suchen und um sich zu sammeln. Er fand sie in jener kleinen Gruppe von Bischöfen, die wir beschrieben haben, dann aber unter Grafen und Edelfreien, von denen einige dem König persönlich eng und dauerhaft verbunden waren. Sie zu betrachten, könnte bei der Suche nach dem Charakter Heinrichs IV. etwas weiterhelfen.

Zeitgenössische Autoren haben mehrfach dem jungen König vorgeworfen, er habe den Rat der Fürsten vernachlässigt und Niedrigstehende in seine Umgebung gezogen. Erinnert sei etwa an vielzitierte Äußerungen der Niederaltaicher Annalen oder Lamperts von Hersfeld<sup>51</sup>. Diese Auffassung hat sich zuweilen in der modernen Literatur erhalten, indem man in des Königs Reserviertheit gegenüber den Fürsten und in seiner Zuwendung zu sozial weniger hohen Schichten eine fehlgehende Entscheidung sah. Doch war dies nicht vielleicht im Gegenteil für ihn nach den Erfahrungen seiner Jugend eine naheliegende, ja notwendige Wendung? Um dies beurteilen zu können, betrachten wir einige von diesen Persönlichkeiten, die in Heinrichs Regierung hervortreten.

Die dem König Nahestehenden werden in den Quellen etwa *amici, familiares, auricularii, fautores, milites*, öfters *consiliarii* oder *consultores* genannt. Die »Räte« haben bei den Heinrich feindlichen Autoren meist einen schlechten Ruf. Sie werden als Genossen seines jugendlichen Leichtsinns hingestellt, ja seiner Abwege. Doch sie bleiben meist anonym. Nur von wenigen werden die Namen genannt und die Lebensschicksale und die persönlichen Beziehungen zum König bekannter. Und da zeigt sich nun diese Gruppe in einem ganz anderen Licht.

Sicherlich kein »Jugendgespieler« ist *Kuno, nostre iuventutis pedissequus*, dessen Gattin Matilda 1064 ein Gut erhielt, das Kuno schon auf Lebenszeit besessen hatte<sup>52</sup>. Dieser hatte bereits früher, 1057 und 1058, Schenkungen empfangen<sup>53</sup>. Man kann ihn also wirklich für Heinrichs Pfleger und Erzieher in frühester Jugend halten, für einen älteren und reifen Mann. Noch 1069 wird er im Gefolge des Königs erwähnt, als dieser als Gast bei Otto von Nordheim weilte, dessen Leute Kuno nächtlich bedrohten<sup>54</sup>.

Eher ein Altersgenosse Heinrichs könnte der *fidelissimus et carissimus miles Liupoldus*

51 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1073, S. 147f., 151, ad a. 1076, S. 270, 277; Annales Altahenses (wie Anm. 17) ad a. 1072, S. 84; Wido von Ferrara (wie Anm. 18) 13, S. 536.

52 DH IV 137 (MGH DDGerm. 6,1, hg. von D. VON GLADISS, Weimar 1953).

53 DH IV 21, 45 (ebd.).

54 Vgl. o. S. 355 Anm. 54.

sein, der 1071 auf der Jagd tödlich verunglückte und in Hersfeld beigesetzt wurde. Das Kloster erhielt die Villa Mansfeld als Stiftung für den Jahrtag des Verstorbenen. Als Intervenienten werden Bischof Werner von Straßburg und Liupolds Brüder Arnold und Berthold genannt<sup>55</sup>. Es ist jener Liupold de Mersburg, für den 1070 der König ein Reichenauer Lehen verlangt hatte und dadurch Abt Meginward zur Abdankung getrieben haben soll<sup>56</sup>. Lampert erzählt einen Roman über den Tod des jungen Adligen und nennt ihn *regi carissimus cuius opera et consiliis familiarissime uti solitus erat*, und Bruno nennt ihn *frater Bertholdi regis consiliarii qui et ipse eius consiliarius erat*<sup>57</sup>. Ein Berthold wird noch nach Canossa zusammen mit Udalrich von Godesheim und dem Grafen Eberhard bei Heinrich IV. genannt, und man hat erwogen, ob es sich um jenen *consiliarius* Berthold von Mersburg handle<sup>58</sup>.

Zu 1063 nennt Lampert einen Grafen Werner (*iuvenis tam ingenio quam aetate ferox*), der mit Adalbert von Bremen für den König herrschte und an dem ›verwerflichen‹ Vorgehen gegen die Reichsabteien teilnahm. Er muß also jung, aber erheblich älter als der damals dreizehnjährige König gewesen sein. Werner hat im Jahr darauf die Hersfeld gehörende *villa* Kirchberg erbeten und erhalten, weshalb der Annalist ihn nachhaltig haßte<sup>59</sup>. Dagegen läßt er unerwähnt, daß der König der Abtei nicht nur ein Lehen für Werner abzwang, sondern ihr 1065 zehn Hufen in Homberg an der Ohm schenkte. Durch dieses Diplom erfahren wir, daß Werners Grafschaft im Lahngau lag. Er war verheiratet mit Williburg, der Schwester Bischof Werners von Straßburg aus dem Haus Achalm<sup>60</sup>. Schon 1066 wurde er bei einer Schlägerei mit Einheimischen bei Ingelheim tödlich verletzt. Er wurde halbtot zum König zurückgebracht, in dessen Gefolge er dorthin gekommen war. Auf dem Sterbebett soll ihm nach Lampert durch die Verweigerung der heiligen Kommunion die Rückgabe jener *villa* Kirchberg abgepreßt worden sein<sup>61</sup>.

Von der Vergangenheit jenes Regenger, der 1073 mit der Behauptung hervortrat, Heinrich habe ihn und andere Männer seiner Umgebung zu einem Mordanschlag auf die Herzöge Rudolf von Schwaben und Welf von Bayern dingen wollen, ist nichts bekannt. Lampert behauptet, *lateri eius iam diu familiarissime observatus fuerat*. Der König erklärte sich zur Reinigung durch Zweikampf bereit, aber ein anderer seiner Räte, Udalrich von Godesheim, den Regenger der Mitwisserschaft an dem Verbrechen bezichtigt hatte, trat für den König und sich selbst ein. Bevor aber der Termin des Gottesgerichtes nahte, soll Regenger *dirissimo demone correptus* gestorben sein<sup>62</sup>.

Heinrich IV. standen drei Grafen Eberhard nahe: Graf Eberhard von Nellenburg, der Stifter der Abtei Allerheiligen in Schaffhausen, der nach 1075 gestorben ist, sein gleichnamiger Sohn, der als Führer der Besetzung von Lüneburg einen besonderen Vertrauensposten innehatte (1073) und, wie sein Bruder Heinrich, in der Schlacht an der Unstrut gefallen ist,

55 DH IV 243 (wie Anm. 52).

56 MvK (wie Anm. 5) II, S. 33; Annales Alrahenses (wie Anm. 17) ad a. 1071, S. 83; Bernoldi Chronicon, hg. von GEORG HEINRICH PERTZ (MGH SS 5, Hannover 1844, S. 391–467) ad a. 1070, S. 429.

57 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1071, S. 130; Bruno (wie Anm. 18) c. 81, S. 78.

58 MvK (wie Anm. 5) II S. 767 Anm. 34.

59 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1063, S. 88 f. u. S. 92 f.

60 DH IV 146 (wie Anm. 52); Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1065, S. 93.

61 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1066: *Sic tandem pudore magis quam religione victus reddidit, statimque vita excessit*.

62 Ebd. ad a. 1073, 1074, S. 166, 174.

zum anderen ein Graf Eberhard, der als *consiliarius* eine bedeutende Rolle spielte. Die drei genannten Nellenburger haben nie den Titel *consiliarius* geführt, waren aber wohl treue Anhänger des Königs, während die Familienangehörigen später teils zu seinen Gegnern gehörten, teils wie Erzbischof Udo von Trier, eine vermittelnde Stellung einnahmen<sup>63</sup>.

Der genannte dritte Graf Eberhard tritt zum ersten Mal im Sommer 1068, dann wieder zu Anfang 1069 als Intervenient auf<sup>64</sup>. Er steht also bereits dem König in seinen ersten Regierungsjahren zur Verfügung, wird also auch älter als er gewesen sein. Von ihm, dem *vir admodum sapiens*, sagt Lampert von Hersfeld zu 1071: *plurimum eo tempore rex consiliis utebatur* und berichtet von seinen Versuchen, zwischen Heinrich und Otto von Nordheim zu vermitteln<sup>65</sup>. Er ist wohl der Graf Eberhard, der nach Adam von Bremen zu den *adulatores* gehört, die Bremische Kirchengüter erhielten<sup>66</sup>. Er war dann einer von den fünf Räten, die Alexander II. 1073 mit dem Bann belegte oder bedrohte<sup>67</sup>. Im Herbst des gleichen Jahres intervenierte er für die Äbtissin des Klosters Niedermünster in Regensburg, wobei ausdrücklich erwähnt wird, *cuius consilium eo in tempore in nostra curia viguit*<sup>68</sup>. Offenbar gehörte er dann zu den *quinque de familia regis*, die auch Gregor VII. auf der Fastensynode 1075 *bannte*<sup>69</sup>. 1075 war er in Italien tätig und reiste mit dem italienischen Kanzler Gregor von Vercelli zu Robert Guiskard, um ihn zur Lehnsnahme seiner Eroberungen vom Reich zu bewegen<sup>70</sup>. Nach dem Wormser Tag im Januar 1076 begleitete er die Bischöfe Huzmann von Speyer und Burchard von Basel nach Italien, um die gefaßten Beschlüsse dort bekannt zu machen<sup>71</sup>. Er blieb beim König bis zu den Verhandlungen zwischen Oppenheim und Tribur, reiste im Winter mit anderen Getreuen nach Italien, und wir finden ihn, vom Bann gelöst, wieder bei Heinrich in Piacenza<sup>72</sup>. 1078 fand er in der Schlacht bei Melrichstadt den Tod<sup>73</sup>.

Einer der getreuesten Räte Heinrichs war Udalrich von Godesheim, der gegen die Anschuldigungen Regengers seinen König und sich selbst im gottesgerichtlichen Zweikampf zu verteidigen bereit war<sup>74</sup>. Auch er gehörte zu den fünf Räten, die schon 1073 von Alexander II. und 1075 von Gregor VII. mit dem Bann belegt oder bedroht wurden<sup>75</sup>. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem *communi milite nostro*, der in einer Schenkungsurkunde für den Markgrafen Ernst von Österreich genannt wird<sup>76</sup>. Er begleitete Heinrich 1075 auf seinem Feldzug durch Böhmen nach Meissen und soll nach Bruno mit Gütern des Markgrafen

63 KURT HILS, Die Grafen von Nellenburg im 11. Jahrhundert (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 19) Freiburg 1967, S. 75ff.

64 DH IV 205, 214 (wie Anm. 52).

65 MvK (wie Anm. 5) II S. 43; Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1071, S. 119f.

66 Adami Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, III c. 49, hg. von BERNHARD SCHMEIDLER (MGH SS rer Germ.) Hannover-Leipzig 1917, S. 192.

67 Bonizonis libri (wie Anm. 3) S. 605.

68 DH IV 265 (wie Anm. 52).

69 Gregorii VII. registrum libri, hg. von ERICH CASPAR (MGH Epp. sel. 2,1) II 52a.

70 Amatus, L'Ystoire de li Normant, VII c. 27, hg. von ODON DELARC, Paris 1892, S. 298ff.; MvK (wie Anm. 5) II S. 573 Anm. 161.

71 MvK (wie Anm. 5) II S. 629ff. mit Anm. 24; Manegoldi ad Gebhardum (wie Anm. 18) c. 25, S. 358.

72 DH IV 286 (wie Anm. 6).

73 Bruno (wie Anm. 18) c. 99 u. 102, S. 90ff.; MvK (wie Anm. 5) III, Leipzig 1900, S. 144.

74 Vgl. Anm. 48.

75 Vgl. Anm. 67.

76 DH IV 271.

Ekkebert II. beschenkt worden sein. Er war in Heinrichs Umgebung in Oppenheim, und wir finden auch ihn, vom Bann gelöst, nach Canossa abermals beim König. Es ist anzunehmen, daß Udalrich schon 1081 mit über die Alpen gezogen ist und die Eroberung der Leostadt am 3. Juni 1083 miterlebt hat. Denn er gehörte, wohl als Kommandant, zur Besatzung auf dem befestigten Palatiolus, die Heinrich zurückließ, als er schon Ende des Monats nach Norden abmarschierte. Unter den Deutschen brach dann die Seuche aus, von der er, wie fast alle, hingerafft wurde<sup>77</sup>.

Es sind, wie sich zeigt, nur wenige *fideles, amici, consilarii* Heinrichs IV., von deren Namen und Schicksalen einiges überliefert ist. Andere, wohl ebenso wichtige, werden in den Quellen nicht faßbar. Es ist bezeichnend, daß von den exkommunizierten fünf Räten nur Eberhard und Udalrich von Godesheim einigermaßen bekannt sind. Von einem dritten, Hartmann, wird nur der Name erwähnt, von dem vierten und fünften wissen wir überhaupt nicht, um wen es sich handelt<sup>78</sup>.

Doch so viel lehren uns die wenigen von uns aufgeführten Fälle, daß der König einen gewissen Spielraum bei der Auswahl seiner Vertrauten gehabt haben muß. Die Erzbischöfe und großen weltlichen Fürsten mußte er hinnehmen und sich mit ihren Ansprüchen auseinandersetzen. Mit wem von den Bischöfen und Grafen er eng und ständig umgehen wollte, vermochte er offenbar selbst zu entscheiden. Unter ihnen finden wir solche, die er über lange Fristen in seiner Nähe hielt und die er mit wichtigen Aufgaben betraute. Mit einigen Bischöfen war er Jahrzehnte hindurch eng verbunden. Beispielhaft unter den weltlichen Räten und Helfern sind Graf Eberhard und Udalrich von Godesheim, von denen der eine zwanzig, der andere zehn Jahre dem König eng verbunden war. Beide haben in seinem Dienst den Tod gefunden.

Die Übersicht über die Heinrich IV. nahestehenden Bischöfe und weltlichen Berater läßt sicherlich gewisse Charaktereigenschaften des Königs erkennen. Es zeigt sich nämlich, daß er innerhalb langer Fristen nähere Beziehungen zu einem engeren Kreis von Personen zu pflegen, daß er dessen Vertrauen zu gewinnen und zu bewahren fähig war. Von beiden Seiten muß mehr als die offizielle, so oft gebrochene Treue gehalten worden sein. Mindestens dabei zeigt sich eine gewisse Stetigkeit und Bedachtsamkeit Heinrichs im Umgang mit den Menschen seiner Umgebung<sup>79</sup>.

Bei dem Versuch, eine Vorstellung von dem Charakter des Königs zu gewinnen, ist es naheliegend zu fragen, ob sich seine Persönlichkeit in den in seinem Namen verfaßten Urkunden und Briefen bemerkbar macht, ob und wie er die Personen, die dabei mitwirken, beeinflusst oder von ihnen beeinflusst wird. Ist direkt oder indirekt etwas von seiner Art in diesem Schriftgut zu fassen oder zu vermuten?

Erzkanzler werden bekanntlich zu seiner Zeit automatisch die Erzbischöfe von Mainz für

77 MvK (wie Anm. 5) III, Leipzig 1900, S. 489 u. 494.

78 Lamperti Annales (wie Anm. 3) ad a. 1016, S. 282.

79 Schon danach läßt es sich kaum halten, wenn man Heinrich unausgeglichen und treulos (WOLFRAM VON DEN STEINEN, *Canossa. Heinrich IV. und die Kirche* [Janus-Bücher 5] München 1957, S. 72) genannt oder ihm eine total verfehlte Personalpolitik (HARALD ZIMMERMANN, *Heinrich IV. [1056–1106]* [Kaisergestalten des Mittelalters, hg. von HELMUT BEUMANN, München 1984, S. 116–134] S. 139) vorgeworfen hat.

Deutschland und von Köln für Italien. Der König wird bei ihrer Auswahl also nur tätig, indem er bei ihrer Wahl zu Erzbischöfen das entscheidende Gewicht hat und ihnen die Investitur gewährt. Doch außer ihrer Nennung in der Rekognitionszeile, die von den Urkundenschreibern ohne ihre Mitwirkung vorgenommen wird, haben die Erzkanzler ja nichts mit der inhaltlichen oder formalen Gestaltung der Schriftstücke zu tun. Immerhin ist daran zu erinnern, daß Heinrich IV. nach dem Übergang Siegfrieds zum Gegenkönig jahrelang auf die Bestellung eines anderen Mainzer Erzbischofs verzichtet hat und daß infolgedessen kein Erzkanzler für Deutschland mehr vorkommt. An dieser Entscheidung dürfte der König mindestens beteiligt gewesen sein. Ob an den damals seltsamen Formulierungen der Rekognitionszeile im Bezug auf den Erzkanzler eine bewußte Entscheidung des Königs mitbeteiligt war, läßt sich bezweifeln. In Italien hat Erzbischof Herimann von Köln keinen Nachfolger mehr als Erzkanzler erhalten.

Die Kanzler, die wirklichen Leiter des königlichen Urkundenwesens, wurden vom König bestellt<sup>80</sup>. Der erste nach Heinrichs Wehrhaftmachung war Pibo (1068). Ihm folgten Adalbero (1069), Bischof Gebhard von Prag (1072), Herimann (1085), Humbert (1089)<sup>81</sup>. Als Heinrich formal 1065 die Regierung übernahm, war italienischer Kanzler Bischof Gregor von Vercelli, dem 1079 Bischof Burchard von Lausanne und zu einem ungewissen Zeitpunkt (nach 1088) Bischof Ogerius von Ivrea folgten<sup>82</sup>. Soweit sie nicht schon früher ein Bistum innehatten, sind alle Kanzler Bischöfe geworden außer Adalbero, der im Sommer 1077 zum Gegenkönig übergang<sup>83</sup>. Die Kanzler gehörten zum engsten Beraterkreis und kamen zweifellos häufig in persönliche Berührung mit dem König. Vielfach sind sie auch zu auswärtigen Verwaltungsfunktionen oder zu diplomatischen Missionen verwandt worden. Doch scheinen unter den ihm nahestehenden Bischöfen und Räten einige den Kanzlern an Einfluß mindestens gleich gewesen zu sein.

Mit der Herstellung von Urkunden und Briefen haben die Kanzler nur ausnahmsweise etwas zu tun gehabt. Diese Aufgabe fiel bekanntlich ständig beschäftigten Notaren, daneben aushilfsweise tätigen Schreibern zu, von denen die Texte konzipiert und mündiert wurden. Ob der König oder der Kanzler dieses Personal bestellte, ist ungewiß<sup>84</sup>. In der Rekognitionszeile werden aber nur die Kanzler genannt, während die von der neueren Forschung ermittelten Notare von ihr nur mit einer Sigle bezeichnet zu werden pflegen (Adalbero C). Bei dem Zustandekommen der Konzepte konnten auch Empfänger mitwirken, von denen Vorurkunden und andere beglaubigende Texte vorgelegt werden konnten. Es gibt seltene Hinweise dafür, daß eingereichte Urkunden vor dem König verlesen wurden<sup>85</sup>. Dieser wurde außerdem mindestens in der Regel bei der Unterschrift (Vollziehungsstrich) tätig. So muß er bei dem Zustandekommen der Urkunden mit dem Kanzler oder dessen Stellvertreter sowie einem oder

80 HARRY BRESSLAU, *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien I*, Berlin–Leipzig 21912, S. 452.

81 DIETRICH VON GLADISS – ALFRED GAWLIK, *Die Kanzlei Heinrichs IV.* (MGH DDGerm. 6,3, bearb. von ALFRED GAWLIK, Hannover 1978, S. XXI–LXXXIV) S. XXXVff.; über die Kanzlerschaften der letzten Jahre ebd. S. XLVIIff.

82 Ebd. S. LXXIIIff.

83 Ebd. S. XXXVIII.

84 BRESSLAU (wie Anm. 80) I, S. 458f.

85 BRESSLAU (wie Anm. 80) II, Berlin–Leipzig 21915, S. 28f. Anm. 7, wo auch DH IV 476 (wie Anm. 6) (von zweifelhafter Geltung) zitiert ist.

auch mehreren Notaren persönlich zusammengekommen sein. Es mögen, besonders bei wichtigen Verfügungen, weitere Persönlichkeiten, die am Hof weilten, dagegewesen sein. Für unsere Fragen bedeutsam sind die dabei erfolgenden persönlichen Kontakte. Ob diese zu irgendwelchen, wenn auch noch so seltenen Einwirkungen des Königs auf den Inhalt von Urkunden führen konnten, ist nicht zu ermitteln. Andererseits darf wohl nicht bezweifelt werden, daß der König in gewissem Maß Kenntnis von Texten oder Teilen von ihnen nahm.

Zu der großen Menge von Diplomen kommen Briefe. Aus der Zeit Heinrichs IV. sind 42 überliefert. Das sind fast doppelt so viele als aus den anderthalb Jahrhunderten vom Ausgang der Karolingerzeit bis auf Heinrich III. Die Periode hat begonnen, in der sich der Briefverkehr steigerte und das Interesse an literarischen Briefsammlungen die Überlieferung begünstigte<sup>86</sup>. Unter den im Namen Heinrichs IV. geschriebenen und versandten Briefen sind zahlreiche, in denen prinzipielle Auffassungen dargelegt werden. Die neuere Forschung hat über ihre Verfasser und Schreiber verhältnismäßig genaue Feststellungen machen können. Zwei von ihnen sind sogar mit bekannten Personen identifiziert worden. Von ihnen hat der Notar Adalbero C, der schon lange als der nachmalige Propst Gottschalk von Aachen erkannt ist, zehn der Briefe verfaßt (1075–1103/05)<sup>87</sup>, der Kapellan, dann Kanzler Erlung, der schließlich Bischof von Würzburg wurde, acht<sup>88</sup>. Gottschalk ist außerdem Diktator zahlreicher Diplome, während sonst keiner der Kanzleinotare auch Briefe hergestellt hat. Es ist vielmehr anzunehmen, daß Bischöfe oder Räte dabei tätig wurden, zuletzt wohl auch Geistliche, die dem König nur vorübergehend nahegetreten sind<sup>89</sup>.

Unter den Briefen sind jene aus der Konfliktzeit von 1076, ferner die großen Schreiben, in denen sich der Kaiser gegen den abgefallenen Heinrich V. verteidigt. In ihnen kommen die Auffassungen vom Königtum wohl am klarsten zum Ausdruck. Deshalb ist die Frage dringlich, ob und wie sie mit Heinrichs Denken und seiner Politik zusammenhängen. Gottschalk ist der Verfasser von Heinrichs Brief an Klerus und Volk der römischen Kirche, des zweiten propagandistischen Absetzungsschreibens (*descende, descende*) und des Einladungsschreibens zur Pfingstversammlung in Worms<sup>90</sup>. Nicht von ihm stammt das ursprüngliche Absetzungsschreiben, ebensowenig Heinrichs Briefe an Gregor VII. von 1073 und 1075<sup>91</sup>. Carl Erdmann hat seine Charakteristik Gottschalks wesentlich auf dessen Briefen aufgebaut. Er erkennt zwar an, daß Gottschalk es war, »der dem Streit vor der Öffentlichkeit jene Wendung ins Theoretische und Grundsätzliche gab, die sich dann jahrzehntelang ausgewirkt hat«. Andererseits meint er, »daß dieser verstiegene Theologe kein praktischer Politiker war und keinen bestimmenden Einfluß auf die Beschlüsse Heinrichs ausübte«<sup>92</sup>. Aber wie sollen wir dies wissen? Bei den nicht von Gottschalk geschriebenen oder erwähnten Briefen findet es Erdmann annehmbar, »daß sie aus Sonderberatungen hervorgingen«<sup>93</sup>. Ist nicht das Gleiche für die von ihm verfaßten wahrscheinlich? So muß man es für möglich

86 CARL ERDMANN, Untersuchungen zu den Briefen Heinrichs IV. Archiv für Urkundenforschung 16, 1939, S. 184–253) S. 185 f.

87 ERDMANN – VON GLADISS (wie Anm. 25) S. 165 ff.; ERDMANN, Untersuchungen (wie Anm. 86) S. 250 f.

88 ERDMANN, Untersuchungen (wie Anm. 86) S. 238 ff.

89 Ebd. S. 253.

90 Briefe Heinrichs IV. (wie Anm. 25) Nrn. 10, 12, 13, S. 31 ff., S. 39 ff.

91 Ebd. Nrn. 11, 5, 7, S. 13 ff., 8 f.; 10 f.

92 ERDMANN – VON GLADISS (wie Anm. 25) S. 156 f.

93 Ebd. S. 152.

halten, daß Heinrich wenigstens ungefähr bewußt war, was man in seinem Namen verkündete.

Es ist unmöglich zu erkennen, wieviel von dem Inhalt dieser Briefe Heinrichs geistiges Eigentum ist und selbständige Willensäußerung, wieviel er von seinen Beratern oder den Diktatoren übernommen hat. Aber daß ihn und seine Umgebung die Idee des theokratischen Königtums in der Auseinandersetzung mit den Päpsten bewegt hat, ist nicht zu bezweifeln<sup>94</sup>. Es läßt sich ferner vermuten, daß besonders in Heinrichs letzten Briefen viel von seinen eigenen Gedanken und bitteren Gefühlen aufklingt. Der Kaiser hatte nach seiner Flucht aus Ingelheim in Bischof Otbert von Lüttich, den Bürgern von Köln, Herzog Heinrich von Niederlothringen, Graf Gottfried von Namur und Graf Robert von Flandern Helfer gefunden. Mit der alten Energie versuchte er, von diesem engen Raum aus seinen Geltungsbereich zu erweitern. Er soll sich mit Eifer um militärische Rüstung gekümmert haben. Aber in diese Zeit fallen auch die letzten großen Propagandabriefe an Hugo von Cluny, Philipp I. von Frankreich, Heinrich V. und die Reichsfürsten, die, möglichst weit verbreitet, die Anhänger ermutigen, die Feinde unter Druck setzen sollten<sup>95</sup>. In dieser Notlage stand dem Kaiser wohl kein Personal mehr zur Verfügung, das sonst am Hof Schriftstücke angefertigt hatte. So wurden vielleicht gelehrte und schreibkundige Kleriker aus den damaligen Aufenthaltsorten herangezogen, die vom Kaiser oder seiner nächsten Umgebung informiert gewesen sein mögen<sup>96</sup>. So enthalten diese Briefe viele Klagen über das bittere Unrecht, das ihm widerfahren war, von seinen unglücklichen Erlebnissen in den letzten Monaten, von den verzweifelten Versuchen, doch noch zu einem Frieden mit Papst und Kirche zu kommen. Ihre Thematik ist bedingt von außen, von der Notsituation, die eine freiere Entfaltung der Persönlichkeit gewiß nicht mehr erlaubt.

Unsere Beobachtung des Verhältnisses Heinrichs IV. zu seiner persönlichen Umgebung läßt einige vorsichtige Schlüsse zu. Sein Verhalten zu dem engen Kreis seiner geistlichen und weltlichen Berater spricht für eine konsequente und bedachte Menschenbehandlung. Ihnen gegenüber benimmt er sich keineswegs schwankend und unzuverlässig, wie man es ihm in älteren und neueren Zeiten oft vorgeworfen hat. Und mit den Personen, die seine Urkunden und Briefe konzipieren, steht er in einer gewissen persönlichen Verbindung, so daß angenommen werden darf, daß er im wesentlichen von ihrem Inhalt unterrichtet war, ihn vielleicht sogar mehr oder weniger mitbestimmte. Gewiß wird das Maß seiner Orientiertheit und seiner Beteiligung nicht in allen Situationen gleich gewesen sein. Aus allen diesen, von anderen stilisierten Schriftstücken eine genauere Vorstellung von seinem Charakter zu gewinnen, ist unmöglich. Immerhin läßt sich wenigstens so viel feststellen, daß Heinrich IV. ein König war, der die Zügel nicht überwiegend anderen überließ oder gar zur Untätigkeit neigte, sondern in einem beträchtlichen Maß selbst Entscheidungen traf. Deshalb kann versucht werden, von den erkennbaren Akten seiner Regierungszeit vorsichtig auf seine Persönlichkeit zurückzuschließen.

94 TELLENBACH, Westliche Kirche (wie Anm. 14) S. 189.

95 Briefe Heinrichs IV. (wie Anm. 25) Nrn. 37–42, S. 46 ff.

96 ERDMANN, Untersuchungen (wie Anm. 86) S. 252 f.; ZIMMERMANN, Heinrich IV. (wie Anm. 79) S. 131: versierte Räte stilisierten die letzten Briefe und Manifeste nach des Kaisers Anweisungen.

ßen<sup>97</sup>. Dabei muß aber vermieden werden, über die oft engen Grenzen des Erkennbaren hinauszugehen und sich in Vermutungen zu verlieren.

Heinrichs Verhalten im Januar 1076 und in den folgenden Frühjahrs- und Sommermonaten wird mit Recht übereinstimmend leichtfertig, übereilt, unrealistisch genannt. Umso unbegreiflicher ist es, daß ihm damals fast der gesamte deutsche Episkopat zustimmte, darunter auch solche Bischöfe, von denen man eigentlich Widerspruch erwartet hätte. Heinrich ließ sich hemmungslos und schroff zu einem aussichtslosen Vorgehen hinreißen, was seinem Verhalten vor und nach dieser katastrophalen Fehlentscheidung durchaus nicht entspricht.

Als er am Ende der sechziger Jahre begann, selbständig zu regieren, waren Macht und Ansehen des Königtums schwer beschädigt. In dieser bedenklichen Lage zeigte Heinrich seit seiner Wehrhaftmachung immer wieder Nachgiebigkeit, Anpassung, nüchterne Kompromißbereitschaft, die Fähigkeit, abwartend Entschlüsse und Pläne aufzuschieben oder abzuändern. Erinnert sei etwa daran, wie er sich 1066 in Tribur dem erpresserischen Begehren der Fürsten fügte, Adalbert von Bremen zu entlassen, wie er in der Ehefrage nicht nur nachgab, sondern mit der verschmähten Braut bald in ein mindestens normales, vielleicht sogar gutes Verhältnis kam, wie er die Bischöfe Karl von Konstanz und Hermann von Bamberg fallen ließ, das ihn beleidigende Attentat auf seinen Erzieher und Freund Kuno zunächst ignorierte, den Sachsen Lüneburg preisgab, um seine treue Besatzung zu retten, sich mehrfach mit den süddeutschen Herzögen versöhnen ließ und sie sogar nach langem Widerstreben zum Kampf gegen die Sachsen gewann, wobei er ihnen wahrscheinlich handfeste Konzessionen machte<sup>98</sup>, wie er 1073 durch das demütige Schreiben an Gregor VII. den Druck von dieser Seite zu erleichtern suchte. Das alles spricht nicht für einen starren, die Folgen seines Verhaltens nicht vernünftig bedenkenden Charakter. Den skandalösen Ausbruch in Worms kann man vielleicht am ehesten mit dem Sieg über die Sachsen erklären. Ihr Widerstand hatte wohl von seiner frühesten Jugend an seine besten Hoffnungen zerstört, seine Hilflosigkeit gegen ihr aggressives Auftreten in Goslar, gegen ihr barbarisches Wüten auf der Harzburg ihn zutiefst verletzt und gequält. Da sah er sich in dem Augenblick, in dem er sich endlich von dieser vitalen Gefährdung befreit fühlte, vom Papst so hart bedroht wie noch nie, und bestärkt durch die empörten Stimmungen innerhalb des Episkopats, verlor er Maß und Realitätssinn.

Doch schon nach wenigen Monaten fand er zu seinem früheren vorsichtigen und elastischen Regierungsstil zurück. Das zeigten die Zugeständnisse in Oppenheim, besonders die ihm sicher schmerzliche Preisgabe der treuen Wormser, am meisten die Demütigung in Canossa. Dem Gegenkönig und seinen Anhängern, mit dem keine Verständigung mehr möglich war, leistete er energischen Widerstand, wobei er richtig mit der wirksamen Unterstützung der heimischen Gegner seiner Feinde rechnete. Den Forderungen des Papstes begegnete er hinhaltend, vorsichtig ausweichend, in der Form entgegenkommend, und er sah sogar darüber hinweg, daß einer der päpstlichen Legaten entschlossen die Partei seiner Gegner ergriff und ihn sogar entgegen den Anweisungen des Papstes erneut bannte. Der abermalige

97 Vgl. o. S. 346 und die treffende Bemerkung von RUDOLF SCHIEFFER, Heinrich III. (1039–1056) (Kaisergestalten des Mittelalters [wie Anm. 79] S. 98–115) S. 115: »Der Mensch, der sich hinter dem historischen Geschehen verbirgt, ist uns so wenig wie die meisten anderen Herrschergestalten des frühen Mittelalters durch verbürgte eigene Äußerungen faßbar.«

98 Vgl. o. S. 356, Anm. 49.

Bruch mit Gregor erklärt sich wahrscheinlich nicht durch eine offene Weigerung, dessen Entscheidung anzunehmen, sondern einfach durch Heinrichs wachsendes Übergewicht in Deutschland, das den Papst in die Sorge versetzte, daß der von ihm geforderte Schiedsspruch praktisch-politisch bedeutungslos würde<sup>99</sup>. So ging 1080 der endgültige Bruch zwischen Gregor und Heinrich wohl doch vom Papst aus.

Carl Erdmann ist bei seinen Untersuchungen der Briefe Heinrichs IV. auf den Unterschied der Schreibweise der früheren Kaiser und ihres Sohnes und Enkels aufmerksam geworden. »In ottonischer und frühsalischer Zeit hatten die Kaiser stets als Herren geschrieben, unter Heinrich IV. herrschte statt Vorschrift und Befehl die Bitte.« – »Das Königtum ist höflich und bescheiden geworden.« Erdmann beobachtete bei Heinrich auch eine Neigung, Entschlüsse und Zugeständnisse aufzuschieben<sup>100</sup>. Er kann um Verschiebung einer erbetenen Schenkung bis zu einem persönlichen Zusammentreffen mit dem Petenten bitten oder kündigt durch Gesandte nur eine weitere Gesandtschaft zur endgültigen Behandlung eines Problems an. Er ist höchst fähig, Zeit zu gewinnen und definitive Zugeständnisse zu verzögern. Man hat ihn einen »Meister in der Kunst, seine Feinde zu spalten«, genannt (K. Hampe)<sup>101</sup>. So suchte er 1073 Verständigung mit dem Papst, 1075 mit den Herzögen, um die Arme frei für den Kampf gegen die Sachsen zu bekommen. Nach Canossa kam ihm die tiefgehende Differenz zwischen seinen gefährlichsten Gegenspielern, dem Papst, dem Gegenkönig und den Sachsen zugute. Neigung zur Verständigung mit Angehörigen der gegnerischen Partei ist später kennzeichnend für seine Politik<sup>102</sup>.

Heinrichs Königtum ist schon bedroht gewesen, bevor er selbst die Regierung übernehmen konnte. Er ist Zeit seines Lebens seiner Feinde nicht Herr geworden. Entscheidende militärische Erfolge wurden ihm selten zuteil. Bald gewann er durch geschickte Diplomatie die Oberhand, bald wurde er zurückgedrängt und geriet sogar in aussichtslos erscheinende Situationen. Aber immer wieder raffte er sich auf. Die Zähigkeit gegenüber widrigen Wechselfällen hat schon immer als bezeichnender Charakterzug Staunen hervorgerufen. Dabei gibt es jedoch zwei Perioden, in denen er vorübergehend zu resignieren schien, beide Male nach dem Abfall seiner zu Nachfolgern designierten Söhne Konrad und Heinrich. Doch bündelten sich in jedem dieser Fälle außerdem widrige politische Vorgänge, und wir wagen nicht, was für die Deutung des Charakters bezeichnend sein könnte, das zeitweise Versinken in Passivität oder die ungewohnte Selbstaufgabe als Folge persönlichen Leides zu erklären.

Daß Heinrich IV. als Christ und als christlicher König gelebt und gedacht hat, ist nicht zu bezweifeln. Es gibt keinerlei Anzeichen dafür, daß er sich über Grundsätze des christlichen Glaubens hinweggesetzt, sich den kirchlichen Lebensformen entzogen oder Normen des

99 TELLENBACH, Westliche Kirche (wie Anm. 14) S. 195.

100 ERDMANN, Untersuchungen (wie Anm. 86) S. 195 f. u. S. 247.

101 KARL HAMPE, Herrschergestalten des deutschen Mittelalters, Leipzig 1933, S. 170; vgl. etwa auch ebd. S. 134 u. 152.

102 In neueren Darstellungen nennt man Heinrich vielfach listig, verschlagen, verschmitzt, skrupellos, unbedenklich in der Wahl seiner Mittel, treulos, rachsüchtig, rücksichtslos, im Alter allzu gutgläubig usw. (Zitate). Diese Eigenschaften sind bei Herrschern, Politikern und anderen Menschen viel verbreitet. Daß sie gerade Heinrich IV. besonders charakterisierten, läßt sich meines Erachtens nicht beobachten und erweisen.

christlichen Handelns mißachtet hätte. Die hohen Kirchenfeste, die zugleich Repräsentation der königlichen Herrschaft waren, wurden von ihm in herkömmlicher Weise begangen und in den Annalen verzeichnet. Erst bei den italienischen Feldzügen der achtziger Jahre scheint die Ordnung teilweise gestört. Und für die neunziger Jahre, in denen sich der Kaiser bedrängt und räumlich eingeengt sah, läßt uns die Überlieferung hinsichtlich der hohen Feste im Stich.

Kirchen und Klöster beschenkte er nicht weniger als andere Könige. Dabei hatte man das Seelenheil von Verwandten und Freunden im Sinn<sup>103</sup>. Dem Dom zu Speyer, der Grablege seines Geschlechtes, galt leidenschaftliche Pietät. Einige Nachrichten berichten auch von Heinrichs persönlichen religiösen Übungen, so von der Gewohnheit des Psalmengesangs. Wenn Benos Geschichte von dem Attentat auf ihn in der Kirche S. Sabina auf dem Aventin richtig ist, begab er sich täglich zum einsamen Gebet dorthin<sup>104</sup>. Doch hatten andere christliche Könige wohl ähnliche Gewohnheiten.

Bitter beklagte sich Heinrich später darüber, daß man ihm Weihnachten 1105 auf der Burg Bökelheim nur drei Laien als Begleiter gelassen habe und nicht einmal einen Priester, dem er, an seinem Leben verzweifelnd, hätte beichten und der ihm Leib und Blut des Herrn als *viaticum* hätte reichen können<sup>105</sup>. Wie er ohne alle Feierlichkeit das Fest verbringen mußte, ist Symbol ebenso für den Verlust der Herrschaft wie der Ausgestoßenheit aus der christlichen Gemeinschaft. Unter beiden hat er verzweifelt gelitten. Heinrich war leicht bereit, seine Sünden zu beklagen, sein Unglück als Strafe Gottes anzuerkennen und sich zu demütigen vor dem Papst, wie später auch vor seinem Sohn. Fußfallszenen des Kaisers und des Königs wiederholten sich, bei denen viele Tränen vergossen wurden. 1102 hieß es in einem Brief an Hugo von Cluny, er wolle sich bemühen, die kirchlichen Verhältnisse wieder herzustellen, »die in unseren Zeiten, durch unsere Sünden«, in Verfall geraten seien. Wenn der Friede gefestigt sei, nehme er sich vor, nach Jerusalem zu ziehen und das heilige Land zu sehen und Christus dort recht innig anzubeten, wo der Herr bekanntlich für uns Schläge ins Gesicht, Geißelung, das Kreuz, den Tod, die Beerdigung erlitten habe<sup>106</sup>.

Es ist nicht möglich zu beurteilen, was von Heinrichs Äußerungen ihm selbst, was zeitgenössischen Erzählern, Briefstellern oder seinen eigenen Notaren zuzuschreiben ist. Wieviel davon entspricht seinem eigenen Denken oder gar Empfinden? Wieviel ist konventionell oder gar redensartlich? Ist ihm eine persönliche, spontane Frömmigkeit aus ursprünglicher seelischer Bewegtheit zuzutrauen<sup>107</sup>? Deutungsversuche neuerer Historiker sind vielfach widersprüchlich. Karl Hampe meinte beispielsweise vorsichtig, das Verhalten Heinrichs in Canossa sei »schwerlich ohne jegliche Einwirkung des religiösen Gefühls«<sup>108</sup>. Giesebrecht hatte dagegen kategorisch geäußert, »niemand wird glauben, daß Heinrich zerknirschten Herzens im Büßergewand vor Canossa stand«<sup>109</sup>. Es ist ganz aussichtslos, Heinrichs Gefühle und Gedanken in Canossa zu erkennen und zu beurteilen. Ebensowenig ist es möglich,

103 Vgl. als Beispiel o. S. 358 Anm. 55.

104 *Gesta Romanae ecclesiae contra Hildebrandum*, hg. von KUNO FRANCKE (MGH Lib. de lite 2, Hannover 1892, S. 369–380) I c. 5, S. 371. Zitiert in *Vita Heinrichs IV.* (wie Anm. 3) c. 7, S. 25.

105 Briefe Heinrichs IV. (wie Anm. 25) Nr. 37, S. 49.

106 Ebd. Nr. 31, S. 40.

107 Solche Fragen sind allgemein unbeantwortbar, in älteren wie in neueren Zeiten.

108 HAMPE (wie Anm. 101) S. 151.

109 WILHELM VON GIESEBRECHT, *Geschichte der deutschen Kaiserzeit III*, Leipzig 1890, S. 491.

gewissen neueren Meinungen zu widersprechen oder ihnen zuzustimmen: Heinrich habe für die Kraft der Ideen überhaupt weniger Sinn gehabt (Hampe), er habe die Kirchendinge mehr von außen gesehen (v. d. Steinen), die Religion habe prägende Kraft für ihn nicht gefunden (Zimmermann), er habe die Zeichen der Zeit nicht erkannt (Boshof). Mit solchen und ähnlichen Äußerungen sind die Grenzen des Erkennbaren überschritten. Man muß sich eingestehen, daß man einzelne Charaktereigenschaften Heinrichs IV. vorsichtig erschließen und beschreiben, aber seine Persönlichkeit im Ganzen nicht erfassen kann.

Immerhin ist für des Saliens historische Rolle entscheidend, daß er den Gedanken der Gottunmittelbarkeit des Königs verteidigt hat oder an seiner Verteidigung beteiligt war. Es geschah in einer Weise, die erkennen ließ, daß er und seine Vertrauten die Neuartigkeit der Ansprüche Gregors VII. begriffen hatten<sup>110</sup>. Ob sein oder seiner Anhänger Widerstand bloß aus konservativer Gesinnung geleistet wurde oder ob in Reaktion auf die gregorianischen Vorstellungen die Idee des theokratischen Königtums in eigenem religiösem Fühlen bedacht wurde, läßt sich schwerlich entscheiden.

110 TELLENBACH, *Westliche Kirche* (wie Anm. 14) S. 268 ff., Nachwort; dazu CHRISTIAN SCHNEIDER, *Prophetisches Sacerdotium und heilsgeschichtliches Regnum im Dialog. Zur Geschichte Gregors VII. und Heinrichs IV. (1073–1077)* (Münstersche Mittelalter-Schriften 9) München 1972, S. 157 f., mit Recht: »Die literarische Verteidigung der Königsherrschaft Heinrichs IV. gegen die Angriffe des Papstes auf die sakramentalen Grundlagen des Königtums ist freilich nicht so ins Bewußtsein der Forschung getreten wie der spektakuläre Canossagang des Königs und die vorentscheidenden Verhandlungen in Tribur und Oppenheim.«



# Inhalt

Tabula gratulatoria .....	IX
Vorwort .....	XVII

## I. VON DER ANTIKE ZUM MITTELALTER

<i>Hans Ulrich Nuber, Freiburg i. Br.</i> Sontheim und Brenz in frühgeschichtlicher Zeit. Römische und frühmittelalterliche Besiedlung .....	3
<i>Heiko Steuer, Freiburg i. Br.</i> Standortverschiebungen früher Siedlungen – von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter .....	25
<i>Ruth Schmidt-Wiegand, Münster</i> Franken und Alemannen. Zum Gebrauch der Stammesbezeichnungen in den Leges barbarorum .....	61
<i>Karl Hauck, Münster</i> Zum Problem der Götter im Horizont der völkerwanderungszeitlichen Brakteaten. (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, XLII) .....	73

## II. IM FRÜHEREN UND HOHEN MITTELALTER

<i>Otto Gerhard Oexle, Göttingen</i> Haus und Ökonomie im früheren Mittelalter .....	101
<i>Hubert Mordek, Freiburg i. Br.</i> Rom, Byzanz und die Franken im 8. Jahrhundert. Zur Überlieferung und kirchenpolitischen Bedeutung der Synodus Romana Papst Gregors III. vom Jahre 732 (mit Edition) .....	123
<i>Heinz Löwe, Tübingen</i> Die Apostasie des Pfalzdiakons Bodo (838) und das Judentum der Chasaren ....	157
<i>Dieter Gewenich, Freiburg i. Br.</i> Zur Stellung und Wahl des Abtes in der Karolingerzeit .....	171
<i>Eduard Hlawitschka, München</i> Kaiser Wido und das Westfankenreich .....	187
<i>Helmut Maurer, Konstanz</i> »Bischof« Theodor »von Zürich«. Über das Verhältnis von Bischof und Chorbischof im Bistum Konstanz der Karolingerzeit .....	199
<i>Michel Parisse, Nancy/Göttingen</i> Les notices de tradition de Remiremont .....	211
<i>Joachim Wollasch, Münster</i> Zur Datierung des Liber tramitis aus Farfa anhand von Personen und Personengruppen .....	237
<i>Franz Neiske, Münster</i> Textkritische Untersuchungen an cluniacensischen Necrologien: Verdoppelung von Nameneinträgen .....	257

<i>Siegfried Zörkendörfer, Münster</i> Verfahren zur Abschätzung von Doppeleinträgen . . . . .	289
<i>Gerd Althoff, Münster</i> <i>Gloria et nomen perpetuum</i> . Wodurch wurde man im Mittelalter berühmt? . . . . .	297
<i>Mechthild Sandmann, Münster</i> Theoderich von Verdun und die religiösen Gemeinschaften seiner Diözese . . . . .	315
<i>Gerd Tellenbach, Freiburg i. Br.</i> Der Charakter Kaiser Heinrichs IV. Zugleich ein Versuch über die Erkennbarkeit menschlicher Individualität im hohen Mittelalter . . . . .	345
<i>Horst Fuhrmann, München</i> Neues zur Biographie des Ulrich von Zell († 1093) . . . . .	369
<i>Josef Fleckenstein, Göttingen</i> Über den engeren und den weiteren Begriff von Ritter und Rittertum ( <i>miles</i> und <i>militia</i> ) . . . . .	379

### III. VOM HOHEN ZUM SPÄTEN MITTELALTER

<i>Otto P. Clavadetscher, St. Gallen</i> Das Totengedächtnis und sein Wandel im Raume St. Gallen . . . . .	393
<i>Wilhelm Kohl, Münster</i> Beobachtungen an der älteren Memorialüberlieferung des Domstiftes St. Paulus zu Münster . . . . .	405
<i>Franz-Josef Jakobi, Münster</i> Die Amtszeit Bischof Hermanns II. von Münster (1174–1203) und die Entwicklung der » <i>civitas monasteriensis</i> « . . . . .	415
<i>Hansmartin Schwarzmaier, Karlsruhe</i> Die Gründung des Prämonstratenserklusters Allerheiligen. Ein Beitrag zum Thema »Staufer – Welfen – Zähringer« . . . . .	433
<i>Dieter Mertens, Tübingen</i> Beutelsbach und Wirtemberg im Codex Hirsaugiensis und in verwandten Quellen . . . . .	455
<i>Hubert Houben, Lecce</i> Eine Mönchsliste aus den Abruzzen (S. Giovanni in Venere, 1. Januar 1200) . . . . .	477
<i>Berent Schweineköper, Freiburg i. Br.</i> Hochmittelalterliche Fürstenbegräbnisse, Anniversarien und ihre religiösen Motivationen. Zu den Rätseln um das Grab des letzten Zähringers (Berthold V. 1186–1218) . . . . .	491
<i>Michael Borgolte, Freiburg i. Br.</i> Nepotismus und Papstmemoria . . . . .	541
<i>Rolf Sprandel, Würzburg</i> Studien zu Heinrich von Herford . . . . .	557
<i>Hagen Keller, Münster</i> »Kommune«: Städtische Selbstregierung und mittelalterliche »Volksherrschaft« im Spiegel italienischer Wahlverfahren des 12.–14. Jahrhunderts . . . . .	573
Verzeichnis der Schriften von Karl Schmid . . . . .	617
Register der Orts- und Personennamen . . . . .	625